

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Inserionsgebühr 6 kr. pr. Zeile.

Csernatony und Lonyay.

Marburg, 21. Nov.

Die gegenseitige Beschimpfung und „Verachtung“, welche sich Lonyay und Csernatony im ungarischen Abgeordnetenhaus in Gesicht geschleudert — unter dem Beifall ihrer Partei — zeugt gegen Regierung und Vertretung, zeugt für die Fäulnis im Staate, wie in der Gesellschaft.

Ohne diese Fäulnis wäre es nicht möglich, daß Csernatony der Wechselfälscher und österreicherische Polizeispion sich zum Volksvertreter emporgeschwungen — ohne diese Fäulnis wäre es unmöglich, daß Lonyay Präsident des Ministeriums geblieben, all' den Beschuldigungen und Anklagen zum Troste, welche die Presse gegen ihn erhoben, ohne gerichtlich belangt zu werden.

Glaubte Lonyay, wie Sikstra: nur „anständige“ Blätter dürfe man zur gerichtlichen Verantwortung ziehen? — so irrt er gewaltig, wie sein ehemaliger Bruder im Amte.

Als nothbehißliche Entgegnung in der Hitze des Wortgefechts mag eine solche Redensart scheinbar ihren Werth haben, allein der Gerechtigkeit, der politischen Sittlichkeit gegenüber ist sie unbedingt zu verwerfen. War Graf Lonyay als solcher, als gewöhnlicher Staatsbürger, in seiner Privatlehre angegriffen, so mochte er großmüthig verzeihen, oder kleinmüthig sein Recht preisgeben. . . . Lonyay der Staatsmann aber und zumal Lonyay der Ministerpräsident mußte um des Staates und des ungarischen Staatsrechtes willen die Gegner gerichtlich zwingen, entweder zu beweisen oder den Frevler durch Strafe zu sühnen. In dem einen Fall wäre Lonyay, in dem andern Csernatony künftig eine politische Unmöglichkeit gewesen — die fragliche sogar für den ungarischen Reichstag unerhörte That wäre nicht geschehen.

Möglich, daß Csernatony seinen Beleidiger zum blutigen Kampfe herausfordert; dann aber

ist dies nur ein Beleg mehr für seine Nothheit, für seine Unwürdigkeit zur Befehdung.

Wahrscheinlich, ja gewiß auch, daß der Ministerpräsident sich mit einer formellen Genugthuung begnügt, welche die Mehrheit, das heißt: seine Partei, im Abgeordnetenhaus versprochen und daß er dann in seinem Amte bleibt. Ist damit aber schon in Wahrheit bewiesen, daß die Vorwürfe Csernatony's jeglichen Grundes entbehren?

Werden, ja müssen Auftritte solcher Art nicht bei jeder Gelegenheit sich wiederholen — so lange dieser Ministerpräsident und dieser Abgeordnete gerüdet — und mit welchen Waffen gerüdet! — sich gegenüber stehen. Und wird Letzterer, auch wenn er gefallen, nicht sofort wieder einen Nachmann finden?

Wäre Ungarn ein Rechtsstaat, wie er sein sollte und wäre die ungarische Gesellschaft nicht angefault bis in ihre Tiefen, so müßten Lonyay und Csernatony vom Schauplatz ihrer politischen Thätigkeit weichen, für immer, bis dorthin zurück, wo die Ebene der Magyaren am weitesten ist.

Lehrerbefordungen.

Unter dem bezeichnenden Titel: „Das Lehrerehend“ richteten die „Deutschen Blätter“ eine ernste und auch bei uns sehr beherzigenswerthe Mahnung an die Regierungen Deutschlands, endlich ihre Pflicht zu thun, und den Erziehern der Jugend eine ihren Mühen und ihrem hohen Verufe entsprechende Befoldung zu gewähren; diese Blätter schreiben:

„Wann wird das Lehrerehend endlich aufgehört, zur Schmach des deutschen Namens, ein stehendes Kapitel in unserer Presse zu sein? Raum eine Woche vergeht seit Jahren, in der nicht ein haarsträubender Nothschrei aus dieser Region des Jammers die Herzen erschüttert und die mildthätigen Hände zum sammeln und Spenden mahnt. Und dennoch kommt nur ein geringer Theil dieser Bebrufe in die Öffentlichkeit. Könnten manche Journale alle ihnen darüber zugehenden Mitthei-

lungen drucken, sie müßten oft ganze Nummern ihrer Blätter besonders dafür bereit halten. Immer von Neuem Berichte über halb schon verhungerte, mit der empörendsten Noth kämpfende, zu Holzacker- und Hüterdiensten verurtheilte Lehrer, mögen sie noch ihrem Verufe obliegen, oder nach vierzig- oder fünfzigjährigem Wirken für die höchsten Zwecke des Gemeinwohls einen starken Anspruch auf ein ruhiges Alter haben.

Wer das irgend nur zum kleineren Theil übersieht — und die Registraturen geleiteter Organe geben hinlängliche Auskunft darüber — der muß sich doch endlich entrüsten fragen: Wie lange kann und soll das noch so fortgehen? Wie lange wird man noch mit ernstlichen und durchgreifenden Maßregeln warten, welche diesem ebenso endlosen als jammervollen Bettel für unentbehrlich wichtige und würdige Beamte des Staates und der Gemeinde ein Ende machen?

Daß die betreffenden, bisher noch immer als richtig erwiesenen Thatsachen ebenso viele Skandale sind, die nicht den unglücklichen Lehrern, sondern der größeren oder kleineren Gemeinschaft zur Last fallen, die für würdige Stellung zu sorgen hat, wird Niemand leugnen können. Hat man aber die Angelegenheit erst einmal als das empfunden, was sie ist, als einen Skandal, als eine Schandefür Staat und Nation, so werden auch sicher die Mittel geschafft sein, den schmutzigen Flecken mit einem herzhaften Griff hinwegzutilgen. Was darüber gesagt werden kann, ist tausendfach erschöpfend und mit Wärme gesagt. Aber achselzuckende Rathlosigkeit, der die bittere Noth nicht selber auf den Fingern brennt, wird die alte Frage noch lange wie ein schweres und unlösbares Problem behandeln, wenn die gebildeten und auf unsere wahre Volksehre bedachten Mitglieder der Nation nicht energischer auf eine gründliche Abhilfe dringen. Hier liegt der Schaden.“

Wie nehmen sich der vorstehenden Schilderung gegenüber, die übrigens tagtäglich durch die traurigsten Vorgänge thatsächliche Begründung findet,

Beuiletton.

Rosa Heisterberg.

Vom Verfasser der „der neuen Zeitbilder“.

(Fortsetzung.)

„Indes,“ fuhr ich fort, „einen Punkt darf ich Ihnen jetzt gleich mittheilen. Die Angeschuldigte hat sich auf das Zeugniß des Prinzen Ottokar berufen.“

War vorhin die Angeschuldigte, als sie den Namen aussprach, einer Ohnmacht nahe gewesen, so flog die Frau von Waldheim, als sie den Namen hörte, plötzlich in die Höhe, gleich einer wühenden, Schlange die auf ihr Opfer losstürzen will.

„Ja, die freche Person!“ rief sie.

Dann wurde aber auch sie leichenblas.

„Was hat sie denn von dem Prinzen gesagt?“ fragte sie dringend, heftig, unruhig. „Was soll er ihr bezugen?“

„Ich erwarte von Ihnen Auskunft darüber.“

„Von mir? Sie hat also noch nichts gesagt?“

„Können Sie mir in der That keine Auskunft geben?“

Sie sann über etwas nach.

„Nein,“ sagte sie dann schnell. „Mein Herr, ich empfehle mich Ihnen.“

Ehe ich weiter ein Wort an sie richten konnte, war sie zur Thüre hinaus.

Auch diese Frau so aufgeregt, bloß bei der Nennung jenes Namens!

Ein glaubte ich klar zu sehen: eine weibliche Herzensseifersucht war im Spiele.

Desto neugieriger war ich auf die Lösung der übrigen Räthsel durch den Mund des Prinzen.

Ich sollte auf sie verzichten.

Noch an demselben Abende wurde mir durch den Präsidenten des Kriminalgerichts ein Kabinettschreiben zugestellt, welches kurz den Befehl enthielt:

„Das Verfahren gegen die Rosalie Heisterberg wegen Diebstahls wird niedergeschlagen.“

„Die Angeschuldigte ist Angefichts dieses aus „der Haft zu entlassen.“

Ich vollzog auf der Stelle die Entlassung der Angeschuldigten.

Amlich hatte ich keine Veranlassung sie noch zu sprechen. Auseramlich mochte ich es um so weniger, als es wie eine unpassende Neugierde ausgesehen hätte. Wollte sie mich sprechen, etwa

in Beziehung auf die Begünstigungen, die ich ihr während des Arrestes hatte zu Theil werden lassen, so konnte sie sich zu mir führen lassen; ich war auf dem Kriminalgerichte.

Sie kam nicht zu mir.

Ich hörte auch längere Zeit nichts wieder von ihr.

Die Residenz hatte sie sofort am folgenden Morgen verlassen.

Auch die Frau von Waldheim hatte ich später nicht wieder gesehen und gehört habe ich nur von ihr, daß sie bald nach jenen Begebenheiten gleichfalls die Residenz verlassen habe, aus welcher Veranlassung ist mir nicht bekannt geworden.

Gleichwohl sollte ich später über Manches noch Auskunft erhalten. Zuerst Folgendes:

Die Heisterberg hatte die Bücher, welche am Morgen nach ihrer Verhaftung jener kränkliche junge Mensch mir für sie übersandt hatte, bei ihrer Entlassung durch den Gefängnisinspektor zu mir in meine Wohnung geschickt, mit dem Bemerkten, sie würden von mir abgeholt werden.

Ich hatte auch durch mehrfache Erkundigungen, die ich freilich nicht mehr amtlich und nur noch unter der Hand anstellen konnte, von dem jungen Manne nichts in Erfahrung gebracht.

jene Maßregeln aus, welche an andere Staaten im Interesse des Lehrerstandes anzuordnen für ihre Pflicht halten! Man denke an die Schweiz und die Vereinigten Staaten. Ja selbst Gemeinwesen, welche im Uebrigen ihre zivilisatorische Aufgabe nur annähernd erfüllen, erkennen ihre Verpflichtung gegenüber den Lehrern an. Erkläre doch ein Sandwich-Inulaner (!) in einer Kammer-Sitzung:

„Einige von Ihnen scheinen Bedenken zu tragen, für das Erziehungsbudget zu stimmen. Was mich betrifft, so theile ich diese Bedenken nicht. Ich will lieber den Lehrer bezahlen, als den Polizeibeamten. Letzterer beschützt nur das Eigenthum, jener lehrt es achten. Jeder Dollar, den wir für den Unterricht bezahlen, ist eine Versicherungsprämie, welche wir der Zukunft entrichten.“

Solche Abgeordnete könnten auch in unsern Vertretungen gebraucht werden.

Aus der Landstube.

✓ In der Sitzung vom 20. November begründete Herr Dr. Woschnial seine Interpellation an den Regierungsvertreter, betreffend die nationale Gleichberechtigung in Schule und Amt; er fragte: „Warum hat die hohe Regierung die nationale Gleichberechtigung in den k. k. Ämtern und Behörden auf slovenischem Boden, auch die Bestimmung des Organisationsentwurfes für Gymnasien bezüglich der k. k. Staatsgymnasien in Marburg und Gills und des Realgymnasiums in Pettau bisher noch nicht durchgeführt; 2. warum hat die hohe Regierung die Professoren Schuhmann und Pajl vom Marburger Gymnasium entfernt; 3. welche gesetzlichen Hindernisse bestehen gegen die Verleihung der noch immer unbesetzten Lehrstelle am Marburger Gymnasium an den die volle Qualifikation nachweisenden Professor Pajl?“

Herr Baron Mast erhielt das Wort zur Begründung seiner Interpellation, bezüglich der Angelegenheit des Professors Winter; er sagte nach einer kurzen Einleitung: „In Erwägung, daß durch diese von der hohen Regierung beliebte Maßregel ein auf bestehende Gesetze sich stützendes Recht des Gemeinderathes der Landeshauptstadt verletzt wird, weil die Unterlassung der Einladung zu einer Sitzung zwar nicht de jure, wohl aber de facto einer Entziehung des Betroffenen von seinem Amte gleich kommt, während doch nur der Vollmachtgeber, nicht aber ein Dritter befugt ist, dem Gewählten sein Mandat, sei es auch gleichsam dadurch, daß er ihm dessen Ausübung unmöglich macht, zu entziehen; in Erwägung, daß es sich hier nicht um eine Personal-, sondern um eine Prinzipienfrage handelt; in Erwägung,

daß derartige, an die traurigsten Zeiten der Kabinetsjustiz erinnernde Regierungsmaßregel, mit Bedauern sei es konstatirt, nur allzu geeignet, das Ansehen des Gesetzes und mit ihm die Basis des Rechtsstaates zu untergraben, ein Rechtsstaat rühmt sich aber Oesterreich nunmehr zu sein, und zwar deshalb zu untergraben, weil die Mißachtung der Gesetze von Seite der Regierenden den Regierten den gefährlichen Gedanken nur allzu nahe legt, die Heiligkeit des Gesetzes sei kein Axiom, die freie getreue Befolgung keine zwingende Nothwendigkeit — erlaubt sich der Befertigte an den Herrn Regierungsvertreter die Frage zu richten: Ob und wann derselbe gesonnen, die fragliche, gegen den Vertreter des Gemeinderathes der Landeshauptstadt im Landeschulrath beliebte Maßregel rückgängig zu machen.“

Der Statthalter erklärte nach einer ausführlichen Darstellung des Falles, daß er nicht in der Lage sei, diesen Begehren zu entsprechen.

Herr Karl Reuter meldete eine Frage an, betreffend die Verlegung des Militärspitales in Marburg.

Herr Lohninger erstattete Bericht über die Anträge des Finanzausschusses, betreffend den Voranschlag in den Titeln: landschaftliche Realitäten. Als Erfordernisse werden für Sauerbrunn 71.573 fl., für Neuhaus 24629 fl., als Bedeckung für ersteres 134.000 fl., für letzteres 32.100 eingestellt.

Der Bericht des Landesausschusses über die Aufnahme eines Lotterie-Anlehens der Stadtgemeinde Marburg im Betrage von einer Million wurde dem Gemeindevorstande zugewiesen.

Zur Geschichte des Tages.

Gestern soll ein Ministerrath stattgefunden haben, namentlich, um über die Wahlreform schlüssig zu werden. Aus Regierungskreisen verlautet nichts; von Abgeordneten jedoch, welche mit einzelnen Ministern verkehrt, will man wissen, daß in der Vorlage die Wahl nach Gruppen beibehalten ist und daß die Zahl der Vertreter nicht verdoppelt, sondern nur gleichmäßig vermehrt werden soll.

Im preussischen Abgeordnetenhaus findet die Berathung über die Kreisordnung statt; zwölf Redner sind dafür, dreizehn dagegen vorgemerkt. Wie gering trotz aller Redelust und Redefreiheit die Rechte dieser Vertretung sind, erhellt zur Genüge aus der Erklärung, welche der Minister des Innern geäußert: „Ueber die Zulässigkeit des Perrenschubes könne er sich im Abgeordnetenhaus nicht interpelliren lassen!“

Die Unfähigkeit Frankreichs zur Kolonisierung zeigt sich frischherdings in Algerien. Berichte aus diesem Lande klagen über die Verwahrlosung, die, ungeachtet reicher Ernte nichts

vorbereitet habe. Diese Nachlässigkeit sei nicht ein einzelnes Versehen, sondern ein tief eingewurzelter allseitiger Uebelstand; eine Folge sei die Verschlechterung der politischen Lage den Grenzstämmen gegenüber.

Vermischte Nachrichten.

(Friedensfeier.) Im Friedensverein der Arbeiter zu London hat kürzlich eine Friedensfeier stattgefunden — nicht wegen eines beendigten, sondern wegen des zwischen Amerika und Großbritannien vermiedenen Krieges. Der amerikanische Senator Sumner, welcher zu dieser Feierlichkeit eingeladen war, erschien zwar nicht, aber in seinem Entschuldigungsschreiben erklärte er sich mit den Friedensbestrebungen des Vereins und der Feier selbst einverstanden; er sprach aus, er halte die stehenden Heere für die größten Uebel unserer Zeit und sei überzeugt, daß in nicht zu ferner Zeit die Völker in unüberstehlicher Weise deren Abschaffung fordern würden.

(Zu den Krankheiten der Wäsche rinnen.) Im medizinischen Verein zu Berlin wurde eine Krankheit besprochen, die sich vielfach bei den Frauen unmittelbar nach einer Wäsche zu zeigen pflegt. Die Ursache dieser Krankheit liege darin, daß es nicht selten verabsäumt werde die Kleidungsstücke, bevor dieselben der Siedehitze im Wasser ausgesetzt werden, in kaltes Wasser zu legen; durch diese letztere Prozedur gehe nämlich ein bedeutender Theil des Schmutzes ab, aus welchem sich beim Kochen schädliche Gase entwickeln. Gewöhnlich schreibe man diese Krankheits-Erscheinung der Erkältung zu, was aber entschieden nicht richtig sei; namentlich entstehe aus der erwähnten Ursache nicht selten auch der Typhus.

(Milchverkauf.) Die „Allgemeine Zeitung“ macht aufmerksam, wie nachtheilig das jetzige Verfahren beim Verkaufe der Milch ist. Es muß daselbe Verfahren eingeschlagen werden, wie es beim Spiritus stattfindet; man muß die Milch nach ihrem Gehalt bezahlen. Dazu gehört freilich, daß in jedem Haushalt sich eine Milchwaage befindet, auch einige allgemeine Vorbereitungen werden unerlässlich sein. Aber beides, der Kostenaufwand und die Mühe, wird sich reichlich belohnen. Nicht allein für den Haushalt werden Vortheile erwachsen; die Landwirthschaft selbst wird deren in nicht minderem Maße auch für sich erwachsen sehen, indem sie die Viehhaltung selbst nach neueren und besseren Grundsätzen pflegen kann.

(Gegen Dr. Giskra) Der „Deutsche Demokratische Verein“ im dritten Bezirke Wien hat folgendem Antrage beigestimmt: Gegen das von einer sogenannten Wählerversammlung im großen Börsensaale dem Abgeordneten Dr. Giskra

So war etwa ein Vierteljahr nach jener Untersuchung verfloßen, als ich eines Tages den Besuch einer entfernten Verwandtin aus der Provinz erhielt. Es war eine ältliche Dame. Sie war in tiefer Trauer, denn sie war vor wenigen Wochen nach der Residenz gekommen, um nach kurzem Wiedersehen ihren einzigen Sohn zu begraben, der hier seinen Studien gelebt hatte und an der Auszehrung gestorben war. Sie besuchte mich hauptsächlich in der Absicht, bezüglich einiger seinen Nachlaß betreffenden Punkte meinen Rath einzuholen.

Während der Unterhaltung hatte sie zufällig einen Blick auf jene Bücher geworfen, die uneingepackt in meiner Stube auf einem Tische lagen. Sie hatten alle den gleichen Einband.

Sie wurde unruhig, stand auf und besah die Bücher näher. Sie öffnete eins, ein zweites, die andern und sah vorn nach dem Blatte, auf welchem der Name des Eigenthümers zu stehen pflegt. Das Blatt war aus allen Büchern herausgeschnitten.

„Wie kommen die Bücher hierher?“ fragte sie mich.

„Sie kennen sie?“

„Wenn mich nicht Alles täuscht, so haben sie meinem verstorbenen Sohne gehört. Er hat sie von Halle mit hierher genommen.“

„Wie sah Ihr Sohn aus?“

Sie beschrieb mir ganz den jungen Mann, der am Abend der Verhaftung der Heisterberg bei mir gewesen war.

Ich erzählte ihr, wie die Bücher zu mir gekommen waren. Es war kein Zweifel mehr, jener junge Mann war ihr verstorbenen Sohn gewesen. Und —

Der Sohn hatte der Mutter noch kurz vor seinem Tode ein Geheimniß entdeckt.

Wie die meisten Schwindsüchtigen, hatte er, je näher dem Tode, je mehr Lebenszuversicht gehabt. Alle seine Gedanken waren auf eine theure Geliebte gerichtet gewesen. Rosa von Heisterberg hatte sie geheißt. Er hatte sie mit der heißesten Liebe geliebt. Ihre Liebe habe, durch eigenthümliche Verhältnisse der Geliebten, die er auch der Mutter nicht entdecken dürfe, vor der Welt ein Geheimniß bleiben müssen. Die Geliebte habe ihm deshalb, nachdem sie plötzlich die Residenz verlassen, nicht einmal Nachricht von sich geben dürfen. Aber binnen Jahresfrist noch werde er ihrem festen Versprechen gemäß, Briefe von ihr erhalten, und die Erlaubniß, zu ihr zu kommen, um sich auf immer mit ihr zu verbinden.

Das erzählte mir die Mutter; mehr wußte sie nicht.

Zwei Jahre später erhielt ich eines Tages ein Schreiben mit dem Poststempel Amsterdam.

Ich öffnete es. Es war aus Batavia und mußte von dort in einem Poquet nach Amsterdam geschickt sein, um es hier an mich auf die Post zu geben.

Es war „Rosa Heisterberg“ unterzeichnet. Ich erkannte ihre Schrift. Eine schwache, vielleicht zitternde Hand hatte sie geschrieben. Das Schreiben lautete:

„Mein Herr!“

Ich schreibe Ihnen aus meiner Heimath. Hier, wo meine Wiege stand, werden sie mir in wenigen Tagen auch mein Grab graben. Die Krankheit dieses Klimas rafft mich dahin.

Aber ich kann nicht scheiden, ohne eine schwere Pflicht erfüllt zu haben. Theils legt die Dankbarkeit mir diese auf; Sie, mein Herr, haben in schweren Stunden mir wohlgethan, während ich Sie betrog, mich nicht einmal verdammt, während ich selbst mich verdammen mußte. Noch mehr fordert mein Gewissen ein Bekenntniß der Wahrheit von mir.

Mein Vater war hier einst ein sehr reicher und sehr angesehener Kaufmann. Ich genoß, bei glücklichen Auslagen und großem Berntrieb, eine ausgezeichnete Erziehung hier, später in einer Pension zu Paris. Als ich hierher in mein elterliches Haus zurückgekehrt war, starb bald nachher meine Mutter, dann mein Vater. Mein Vater starb arm. (Schluß folgt).

ertheilte Vertrauensvotum um so mehr protestiren zu müssen, weil es Dr. Siskra nicht im geringsten gelungen ist, die hauptsächlichsten wieder ihn erhobenen Anschuldigungen zu widerlegen. Insbesondere erachtet sich der deutsch-demokratische Verein für verpflichtet, gegen die von Dr. Siskra seinen Wählern vorgetragene politische Moral, wonach es ehrlos und unwürdig sein soll, wenn ein Abgeordneter es unterläßt, sein Mandat dazu auszunützen, um für Institute, welche ihm als Verwaltungsrath derselben nahe stehen, vorkommenden Falls einzutreten, entschiedenen Protest einzulegen, und diese neue politische oder richtiger gesagt, die Verwaltungsrathsmoral als verwerflich und dem allgemeinen Interesse im hohen Grade nachtheilig zu bezeichnen. Zugleich erklärt der Verein sich mit den von Dr. Capesius und Dr. Wenger an Siskra gerichteten Interpellationen und den darin niedergelegten Grundsätzen vollkommen einverstanden und spricht seine Ueberzeugung dahin aus, daß der einzige korrekte Weg welchen ein in irgend einen Vertretungskörper Gewählter in dem Augenblicke einzuschlagen hat, in welchem er glaubt das Vertrauen seiner Wähler nicht mehr zu besitzen, darin besteht, sein Mandat niederzulegen und sich einer Neuwahl zu unterziehen." Diese Resolution wurde von der zahlreich besuchten Versammlung einstimmig angenommen.

(Der Statthalter an die Bevölkerung.) Der Statthalter wendet sich gelegentlich der Cholerafahre an die Bevölkerung und sagt u. A. in seiner Kundmachung: "Wenn die Cholera auch dormalen noch durch graume Länderstrecken von uns geschieden ist, so sind die jetzigen Verkehrsverhältnisse doch solche, daß die Entfernungen mehr weniger verschwinden und die Gefahr einer plötzlichen Einschleppung der Krankheit auch aus großer Ferne nicht unbeachtet bleiben darf."

Nichts ist bei Epidemien verderblicher, als wenn sie durch ihr Erscheinen die Bevölkerung unbereitet überrascht: die plötzliche Gefahr, der dadurch erzeugte Schrecken, die Hast, mit welcher die Vorkehrungen zur Abwehr getroffen werden müssen, verwirren und erregen die Gemüther in einem Grade, daß die Krankheit nur einen um so fruchtbareren Boden findet, während, wenn zeitig genug Alles dasjenige, von dem man erfahrungsgemäß einen guten Erfolg haben kann, vorgekehrt wird, man mit Ruhe die Gefahr entgegensehen kann und damit diese auch schon zur Hälfte überwunden hat.

Ich habe daher, im Bewußtsein meiner Aufgabe in der Vorsorge für das Wohl der Bevölkerung — schon vor längerer Zeit, als die Cholera noch erst in Galizien herrschte, an sämtliche, mir unterstehende politische Behörden entsprechende Verfügungen erlassen, welche j. h., indem die Cholera bereits im Nachbarlande herrscht, angemessen verschärft und ausgedehnt worden sind. Vor Allem wurde auf die Eisenbahnstationen und Einkehrgasthöfe das Augenmerk gerichtet und deren gewissenhafte Reinhaltung und die Desinfektion ihrer Aborte streng aufgetragen. Ich habe mich diesfalls außerdem an die Betriebsdirektionen der steirischen Eisenbahnen und an das k. k. Handelsministerium gewandt.

Fern sei jede Furcht; — unsere Steiermark besitzt so viele schützende Momente in sich, daß wir mit Grund hoffen können, die Gefahr auch dieses Mal ganz oder doch gelinde zu überwinden, wenn wir die Hände nicht in den Schoß legen, — schwer aber würde sich jede Sorglosigkeit und jede Vernachlässigung des Gebotenen strafen.

Deshalb fordere ich die Bevölkerung nur in ihrem eigenen Interesse dringend auf, nicht nur den Anhalten und Anordnungen der Behörden willig und verständig entgegen zu kommen und Folge zu leisten, sondern es möge auch Jedermann in seinem Kreise sei er auch noch so klein, anaufgefordert das leisten, wozu er nach Maßgabe seiner Mittel und Kräfte verpflichtet ist und, wo er nicht selbst mit diesen ausreicht, sogleich die Hilfe der Behörde in Anspruch nehmen; dringend geboten ist es aber auch — jeden, wenn auch nur verdächtigen Erkrankungsfall dieser Art sogleich der Behörde anzuzeigen.

Ich muß daher der Bevölkerung dringend ans Herz legen, sich diesen Anordnungen willig

zu fügen und, damit die Behörde in die Lage komme, durch allenthalben schnelles Eingreifen jeder Verschleppung der Krankheit nach Möglichkeit vorzubeugen, ihr jeden derartigen Erkrankungsfall anzuzeigen.

Ich fordere insbesondere diesfalls die Herren Aerzte auf und verpflichte sie, allen ihren Einfluß gegenüber ihren Klienten zur Unterstützung der Behörden geltend zu machen."

Marburger Berichte.

(Räuberisch überfallen.) Joseph Weigel, Reuschler in Hasenberg, befand sich vor Kurzem auf dem Wege nach der Kirche. In der Nähe von Politzberg traf er mit zwei unbekanntenen Männern zusammen, welche ihn zu Boden schlugen und seiner ganzen Baarschaft — 2 fl. — beraubten.

(Ernennung.) Herr Karl Pichs, Rechtspraktikant beim hiesigen Bezirksgerichte, ist vom Oberlandesgerichte zum Auskultanten für das Herzogthum Steiermark ernannt worden.

(Von der Ober-Realschule.) Herr Rudolf Markl ist auch für das laufende Jahr zum Turnlehrer an der hiesigen Ober-Realschule bestellt worden.

(Zum Verkaufe der gräflich Brandis'schen Burg in Marburg.) Die Gerüchte und Berichte über diesen Verkauf widersprechen sich und dürfte sich aus dem Gewirre derselben Folgendes als das Richtige darstellen: Nicht der Eigenthümer hat den Verkauf angeboten, sondern die Stadtgemeinde hat angefragt, ob nicht der Gerichtshof in der Burg untergebracht werden könnte. Die Verhandlungen sind noch nicht zu Ende geführt, aber auch nicht abgebrochen. Auch den Verkauf soll Herr Graf Brandis nicht abgelehnt haben; der Preis jedoch, von welchem kürzlich die Rede war — 120.000 fl. — wäre auch im Falle der Verdopplung noch zu gering.

Konzert des Singvereins.

Den Besuchern des letzten Singvereins-Konzerts, welches am 16. November im großen Kasinoaale stattfand, drängte sich unwillkürlich die Bemerkung auf, wie wesentlich sich doch die musikalischen Zustände in Marburg seit einiger Zeit gebessert haben.

Gestehen wir es uns nur, es sah in dieser Beziehung nicht zum Besten aus, — lange hatte Marburg nicht einen einzigen Klavierspieler aufzuweisen; die Zeit und die physischen Kräfte des tüchtigen Klavierlehrers Roselk reichten nicht hin, allen Anforderungen zu genügen. Mit Spertka und Martini trug Marburg seine besten und fast seine letzten Kunstjünger und Pfleger der Musik zu Grabe. Der Materialismus trat in allen Gesellschaftskreisen die unbestrittene Herrschaft an und j. h.? Nun ist es vi. l. viel besser geworden. Wien überließ uns Herrn Neckheim, einen theoretisch und praktisch gebildeten, vielbegabten Musiker, dessen Lehrmethode schon schöne Erfolge aufzuweisen hat. Die jüngste Zeit aber ist der Entwicklung des Musiklebens in Marburg insbesondere günstig gewesen; ein gutes Geschick hat eine so große Zahl von Musikfreunden in unsern Mauern zusammengeführt, wie sich deren nicht leicht eine kleinere Stadt rühmen kann.

Der neugegründete Singverein hat es verstanden, sich bald die Anerkennung und Liebe des Publikums zu erringen. Die reiche Erfahrung jener hochgebildeten Musikfreunde, die freudige Mitwirkung aller Mitglieder hat dieses Resultat ermöglicht und so konnte es der Verein am letzten Sonntag wagen, dem Publikum ein historisches Konzert vorzuführen.

Die neuerdings Mode gewordenen historischen Konzerte stellen sich die Aufgabe, durch Vorführung von Musikstücken aus verschiedenen Jahrhunderten dem Publikum ein Bild der allmählichen Entwicklung der Musik zu geben, eine schwierige Aufgabe, die nur durch glückliche Wahl des Programms und die liebevolle Hingabe Aller gelöst werden kann. In dieser Hinsicht können wir dem Dirigenten und den Sängern und Sängern nur unser bestes Lob spenden.

Die ganze Leistung des Abends zeugte von feinsinniger Auffassung und sorgfältigem Studium (daß den Liedertexten auch der Name der Dichter beigefügt wird, ist sehr anerkennenswerth, weil diese Ehrenschild den Dichtern ja selten abgezahlt wird). Offen gestanden, hätten wir auf Seite des Publikums (in dem übrigens das schöne Geschlecht bei weitem überwog) etwas mehr Wärme gewünscht, denn gleich die erste Nummer „Altdeutscher Schlachtgesang“ hätte bei ihrer herben Schönheit zündend wirken müssen. Zwei Minnelieder, das eine französische, das andere deutschen Ursprungs, wurden von einem Musikfreunde mit Wärme und tiefem Verständniß vortragen; die Harfenbegleitung spielte Herr Sterle aus Graz. Dann folgte ein schönes altrh. iusches „Wiegenlied“, bei dem das etwas stärkere Hervortreten der Mittelstimmen nicht störte, sondern nur eine eigenthümliche Klangfarbe erzeugte. Die darauf folgende, dem Gehöre allerdings besonders schmeichelnde Meditation von Sound über ein Bach'sches Präludium (für Violin, Cello, Harmonium und Harfe arrangirt) riß das Publikum zu lebhaften Beifallsbezeugungen hin, wogegen Schumanns herrlicher Chor „Schön Rothbraut“, obwohl trefflich vortragen, nicht nach Verdienst aufgenommen wurde. Nachdem hi-rauf Herr Sterle das Publikum durch einen Solovortrag auf der Harfe erfreut hatte, folgte das „Pagenlied“ aus den „Hugenotten“. Die jugendliche Sängerin hat (seit wir sie zuletzt vor Jahresfrist hörten) bedeutende Fortschritte in der Koloratur und der Entwicklung ihre Stimmittel gemacht. In Folge des jubelnden Beifalls gab sie Mendelssohns: „Auf Flügeln des Gesanges“ zu. Die nächste Nummer „Die Nixe“, vierstimmiger Frauenchor mit Alt solo und Orchesterbegleitung, ist ein ergreifendes dämonisches Musikstück. Die Altistin erntete verdienten reichen Beifall. Das Orchester that sein Möglichstes, fühlte sich aber offenbar in der letzten Piece, dem „Einzugschor“ aus Tannhäuser mehr zu Hause. Die vorletzte Nummer: Schuberts „Erlkönig“, arrangirt von List, wurde von einem Mitgliede des Vereines brillant vortragen und fand rauschenden Beifall. Kurz der Abend war ein sehr gelungener und wir rufen dem Vereine, der uns schon so schöne Stunden bereitet, ein herzliches „Glückauf“ zu.

Letzte Post.

Der tschechisch-demokratische Verein zu Prag hat die Vornahme der Schulrathswahlen als eine Nothwendigkeit erklärt.

Die Deakpartei beabsichtigt, die Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses zu ändern.

In der slavonischen Militärgrenze herrscht wegen der Wäldertheilung eine besorgniß-erregende Stimmung.

Öffentlicher Dank.

Zur Unterstützung dürftiger Böglinge der Lehrerschule in Marburg sind der gefertigten Direktion folgende Beträge übergeben worden:

Vom Herrn Dr. Matth. Reiser . . .	10 fl.
" " Anton Hohl . . .	10 fl.
" " Ferdinand Gr. v. Brandis . . .	30 fl.
Summe . . .	50 fl.

Hiefür wird den großmüthigen Spendern der wärmste Dank ausgesprochen.

Direktion der k. k. Lehrerbildungsanstalt Marburg am 21. November 1872.

Der Direktor: Elshnig.

Nr. 5041.

(879)

Kanalräumer-Stelle.

In der Stadt Marburg wird ein Kanalräumer mittelst Vertrages aufgestellt, dem die Verpflichtung obliegt, die Verführung allen Unrathes sowohl von öffentlichen Gassen und Plätzen, als auch von Senkgruben und Fassel-Apparaten gegen Bezahlung zu besorgen. Bewerber haben sich diesfalls binnen einem Monate hieramts zu melden.

Stadtrath Marburg am 2. November 1872.
Der Bürgermeister: Dr. M. Reiser.

Florentiner Quartett.

(Jean Becker.)

Samstag den 30. November 1872
Abends 8 Uhr im großen Casino-Saale.

Programm:

1. **Mozart W. A.** Quartett in G-dur.
2. a) **Gotthard J. P.** Andante mit Variationen und Scherzo.
- b) **Haydn J.** Serenade.
3. **Schubert Fr.** Quartett in A-moll.

Sperrsitze und Eintrittskarten à 1 fl. 50 kr. bei Herrn Friedrich Leyrer und Abends an der Casse. (914)

Von (921)

Dynamit

hält stets Lager

W. A. Geuppert.

Sachsen-Meinungen-Loose.

Jährlich 3 Ziehungen, Haupttreffer fl. 45000 15000 etc. à fl. 7.50 oder in Monatsraten à fl. 1.

Promessen auf 1864er Loose

für die Ziehung am 2. Dezember a. e. (Haupttreffer fl. 250.000) à fl. 2 und 50 kr. Stempel.

Rudolf Fluck,

Bank- und Wechsel-Geschäft,
GRAZ, Sackstrasse Nr. 4.

Briefliche Bestellungen werden prompt effectuirt. 911

Café Merkur.

Wegen gänzlichem Umbau des Hauses ist für einige Zeit der **Aufgang rückwärts**, Freihausgasse. (915)

Ein Gewölbe

ist sogleich zu vermieten. Auskunft bei Herrn Carl Scherbaum, Burgplatz. (917)

Auf 40 Ziehungen

jährlich, worunter

- | | | |
|---|--------------|---------------|
| 3 | Haupttreffer | à fl. 250,000 |
| 1 | " | " " 220,000 |
| 7 | " | " " 200,000 |
| 1 | " | " " 150,000 |
| 1 | " | " " 110,000 |

und noch eine große Anzahl à fl. 60,000, 50,000, 40,000, 30,000 etc. spielt man mittelst eines Antheilscheines unserer

Spielgesellschaft Gruppe A

unter 18 Theilnehmer zu 25 vierteljährigen Raten à fl. 6. — Diese beliebte Gruppe enthält sämtliche in Oesterreich existirenden Staats- und Privat-Anlehens-Lose,

deren kursmäßiger Erlös nach vollständiger Einzahlung unter die Theilnehmer baar vertheilt wird. Die gesetzliche Stempelgebühr für das Dokument beträgt ein- für allemal 99 kr.

Gleich bei Erlag der ersten vierteljährigen Rate von 6 Gulden spielt man schon auf die nächsten Verlosungen der **1864er** und **1839er Lose** am 1. Dezember, der **Credit- und Triester-Lose** am 2. Jänner etc. etc.

Der **1839er Haupttreffer** wurde am 1. Septbr. 1871 bei uns

auf Spielgesellschaften und Ratencheine gewonnen.

Wechselstube

der österreich. Industrial-Bank

vormals Eduard Fürst 869

Wien, Stefansplatz.

Echt Tiroler Loden

für Jagd- und Winterröcke (876)

empfehl

Josef Haas.

Grösste Auswahl

fertiger

Herrenkleider

eigener Erzeugung

empfehl die Kleider-Handlung von (670)

in- und ausländischer

Rock-, Hosen- & Gilet-Stoffe

nach Mass zur Anfertigung

A. Scheikl,
Herrengasse.

Die österreichische Industrial-Bank

(vormals Bankhaus Eduard Fürst)

Wien, Stefansplatz Nr. 1

emittirt vom 6. November d. J. an

Cassa - Scheine

in Abschnitten zu fl. 100, 500, 1000, 5000 mit Verzinsung

zu 5%, 5½%, 6%, 6½%

gegen 8 Tage, 14 Tage, 30 Tage, 60 Tage Kündigung.

Die im Umlaufe befindlichen nicht gekündigten Cassascheine genießen vom obigen Tage an die höhere Verzinsung.

Die Zinsen können bei der Kündigung im Vorhinein behoben und die Capitalsrückzahlungen auch in allen Landes-Hauptstädten Oesterreich-Ungarns angewiesen werden.
Der Verwaltungsrath.

Das Haus Nr. 18

in der Postgasse, einer der frequentesten Straßen in Marburg, worin seit Jahren das weithin gekannte und besuchteste Gasthaus „zur Bierquelle“ betrieben wird, wegen seiner vortheilhaften Lage auch zu jedem anderen Geschäftsbetriebe bestens geeignet, wird aus freier Hand verkauft. Nähere Auskünfte ertheilt der Eigenthümer, Herr Joh. Scherbaum, 1. Stock, Thür links daselbst. (811)

Einkauf von Weinstein,

altem Messing, Kupfer, Zinn, Eisen, Klauen, Roß- und Schweinhaaren, Borsten, Seimleder, Schafwolle, Schaf-, Kalb- und Hasenfellen, Rauchwaren, allen anderen Landesprodukten und Antiquitäten im Großen und Kleinen.

Jakob Schlesinger

in Marburg, Burgplatz Nr. 8, neben der Steierm. Escompte-Bank. (916)

Auf achtzig Lose

mit Haupttreffern im Gesamtbetrage von

über drei Millionen Gulden

jährlich spielt man als Theilnehmer unserer billigen

Spielgesellschaften

auf Stück 20 Türkenlose

in 21 monatl. Raten à fl. 5.— Stempel kr. 99

auf Stück 20 1864er Lose

in 24 monatl. Raten à fl. 8.— Stempel fl. 1.30

auf Stück 20 Fünftel 1839er Lose

in 28 monatl. Raten à fl. 8.— Stempel fl. 2.55

auf Stück 20 Creditlose

in 24 monatl. Raten à fl. 10.— Stempel fl. 2.55

Die 1839er Lose haben dann nur mehr noch vier Ziehungen, und da bis dahin sämtliche Lose gezogen werden müssen, eine **ausserordentliche Gewinnchance**.

Gegen Erlag der ersten Monatsraten nebst Stempelgebühr erhält man die Antheilscheine zugesendet. Die Bestellung sowohl, als auch die ferneren Ratenzahlungen können mittelst Postanweisung bewerkstelligt werden.

Während der Abzahlung spielt man auf alle Ziehungen und erhält nach Beendigung derselben ein Original 1864er, Türken-, Credit- und 1839er Los ausgefolgt.

Wechselstube der österreichischen Industrial-Bank

vormals Eduard Fürst

in WIEN, Stefansplatz.